

“Ein Liebeswerben, einen Brautkuss gibt es nicht”(Myrra Tunas) Frauen schreiben über Japan (1884 – 1924) – Eine Vorstellung

Christel Kojima-Ruh

Zur Einleitung

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatte sich wie in anderen europäischen Ländern auch in Deutschland ein reger Japan-Diskurs entwickelt, der bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts weitergeführt wurde. Neben anspruchsvollen, einer gebildeten Elite vorbehaltenen Texten, wurden auch zahlreiche Reiseberichte und fiktive Texte über Japan oder Texte mit japanischen Motiven verfasst, die man als Unterhaltungslektüre bezeichnen kann und die einen großen Leserkreis ansprachen.

Den Japan-Diskurs im allgemeinen, aber auch die triviale von Japan beeinflusste Literatur bestimmten, was in den Gegebenheiten der Zeit lag, Männer, und eher selten begegnen wir Frauen, die sich zu Japan äußerten.¹ Westliche Frauen hatten zudem auch erst später japanischen Boden betreten als die Männer. Die ersten von ihnen kamen als Ehefrauen von in Japan tätigen Kaufleuten, Lehrern oder Beratern der Meiji-Regierung. Einige kamen auch als Ehefrauen von Japanern, die im Westen studiert hatten. Als die Überseedampfer jedoch immer sicherer und bequemer wurden, und man z.B. mit dem englischen Reiseunternehmen Cook, sofern man über das nötige Geld verfügte, leicht um die ganze Welt fahren konnte, gingen auch immer öfter Frauen in Japan allein an Land. Sei es, dass sie sich dort als Lehrerin oder in einer westlichen Firma verdingen wollten, sei es einfach aus Abenteuerlust. Mir erscheint es reizvoll, einmal zu untersuchen, wie Japan in den Texten von Autorinnen dargestellt ist, welche Themen bei ihnen besonders beliebt sind, und welche Art von

Informationen durch ihre Texte zu den LeserInnen gelangten.

Die bevorzugten Themen der Männer richteten sich oft nach ihren Berufen. Angehörige des Militärs z.B. inspizierten und lobten die japanische Armee, Pfarrer und Missionare schauten kritisch auf die blühende Prostitution, und Diplomaten, die sich in Briefen oder Erinnerungen äußerten, urteilten in dieser Hoch-Zeit des Imperialismus und Kulturchauvinismus meist herablassend- freundlich über ihr Gastland, behielten sich aber vor, als Lehrer und Wegbereiter, um nicht zu sagen als "Besserwisser", aufzutreten.

Das Thema "die japanische Frau" von Pierre Loti mit seiner *Madame Chrysanthème* (1887) eingeläutet und in einer stattlichen Reihe von Trivialromanen kolportiert, nahm allerdings in allen von Männern verfassten Texten einen wichtigen Platz ein. Auch wenn besonders von christlichen Kreisen freie Liebe und Prostitution beklagt wurden, war es doch im Grunde die Vorstellung von der japanischen Frau, die am meisten dazu beitrug, Japan zu einem Traumland und exotischen Paradies zu verklären. Denn ähnlich wie es um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert eine intensive Südseerezeption in Europa gegeben hatte und die Frauen der Südseeinseln (allen voran Tahitis) zum Männerideal stilisiert worden waren, geschah das nun mit den Frauen Japans, denen man besondere erotische Fähigkeiten zuschrieb.² In der Kunst blühte gleichzeitig der von Japan beeinflusste erotisierende Jugendstil, in der Literatur der Exotismus. Japanschwärmerei griff um sich, denn die Prüderie der europäischen Gesellschaft war mit ein auslösendes Moment für den Fluchtwunsch mancher Dichter und Mächtegern-Literaten aus der europäischen Enge in ferne Paradiese.

Was nun weibliches Schreiben über Japan angeht, so wurden z.B. im angelsächsischen Bereich die *Unbeaten Tracks in Japan* (1880) der weltreisenden Engländerin Isabella Bird, die 1878 einige Monate im Land verbrachte und bis zu den Ainus in Hokkaido vordrang, sehr bekannt. Auch Winnifred Eatons Romane, die unter dem Pseudonym Onoto Watanna eine ganze Reihe fiktiver Texte mit japanischen Motiven schrieb, kennen nicht nur Spezialisten. Besonders ihr Roman

A Japanese Nightingale (1901) wurde ein Bestseller und in zahlreiche europäische Sprachen übersetzt. Eaton, die Tochter eines Engländers und einer Chinesin, in den USA geboren, war allerdings nie in Japan. Sie schwamm nur im Strom der Madame Butterfly-Euphorie mit und nutzte damit eines der wichtigsten Männerthemen aus.³

I) C.W. Brauns: Aufklärung über die japanische Familie

Für Frauen aus dem deutschsprachigen Raum, die sich in dieser frühen Zeit zu Japan äußerten, war die japanische Frau ebenfalls ein wichtiges Thema. Nur behandelten sie es weniger exotisch, als eher in der obengenannten Art der Missionare und Pfarrer. Die beriefen sich auf Gottfried Herder, der als Maßstab für die Bestimmung der kulturellen Stufe einer Gesellschaft die Stellung ihrer Frauen genannt hatte:

*An keinem Umstande, glaube ich, läßt sich der eigentliche Charakter eines Mannes oder einer Nation so unterscheidend erkennen als an der Behandlung des Weibes.*⁴

Ein frühes Zeugnis eines deutschsprachigen von einer Frau geschriebenen Textes zu diesem Thema ist der Roman *Die Nadel der Benten* (1884) von C.W. Brauns (Pseudonym für Emma Brauns, Lebensdaten unbekannt).⁵ Emma hatte mit ihrem Mann, dem Geologen David Brauns, von 1879 bis 1881 in Tokyo gelebt, wo er als Gastprofessor an der Kaiserlichen Universität tätig gewesen war. *Die Nadel der Benten* wird als *Roman aus der Jetztzeit* bezeichnet und Brauns erklärt die Absichten, die sie mit dem Text verfolgt, so: *Wenn ich nun meine Beobachtungen in Form eines Romans gekleidet habe [...], so hoffe ich damit einem Bedürfnis abzuhelpfen, daß sich immer fühlbarer macht und sich in dem Wunsch der Laien immer deutlicher ausspricht: die merkwürdigen Japaner und ihr eigentümliches Familienleben kennen zu lernen.* (Die Nadel, S.273) Mit diesen *Laien* wird Brauns wohl vor allem Frauen gemeint haben, denen sie mit diesem informativen Unterhaltungsroman entgegenkommen wollte. Brauns bemüht sich um die genaue Wiedergabe historischer Tatsachen. Im Mittelpunkt ihrer Erzählung steht die junge modern denkende Uta, der am Leben ihrer

Familie, z.B. den außerehelichen Abenteuern ihres Vaters, klar wird, wie unterdrückt die japanische Frau ist. Uta lernt *die schmachvollen Zustände, in denen das japanische Weib lebt, von Grund [ihrer] Seele aus zu verachten*. (Die Nadel, S.277) Nach vielen Verwirrungen gelingt es ihr, einen ebenfalls modern-westlich denkenden Landsmann zu heiraten, mit dem sie allerdings im Ausland leben wird. Dieser Ehemann, der im Westen studiert und europäische Lebensart angenommen hat und also auch z.B. Ritterlichkeit in der Öffentlichkeit zeigt, erscheint allerdings traditionell denkenden Japanern (auch Frauen) eher lächerlich. Emma Brauns will in ihrem Roman die Auseinandersetzung zwischen dem traditionellen und dem fortschrittlichen Japan zeigen, wobei sie nicht verhehlen kann, dass ihre Sympathien den Reformkräften gehören. Als Kind ihrer Zeit versteht es sich von selbst, einen gewissen Kulturchauvinismus zu zeigen, und es ist für sie selbstverständlich, die europäische Kultur als einzig wahre und verbreitenswürdige zu preisen. Sie schließt ihren Text mit den Worten: *Zu hoffen ist jedoch, daß es einer neuen Generation denkender Patrioten, [...], gelingen wird, in ihrem Vaterlande wahre Civilisation zu verbreiten und deren Panier zum Segen des ganzen Volkes siegreich aufzupflanzen*. (Die Nadel, S.278)

Wie soll man Emma Brauns Ausdruck *Civilisation* wohl interpretieren? Der Ausdruck fällt umso mehr auf, als seit den Tagen eines Franz Xavier die Japaner immer wieder in westlichen Schriften als hochzivilisiert dargestellt worden sind. Brauns *Civilisation* zielt offenbar vor allem auf das japanische Geschlechtermodell ab. Wo sahen die Frauen aber damals die Unterschiede zum westlichen und das Inakzeptable des japanischen Geschlechtermodells?

Führen wir uns zur Beantwortung dieser Frage zunächst kurz die Geschichte der mitteleuropäischen Frauen seit dem 18.Jahrhundert vor Augen und vergegenwärtigen uns ihre und die Situation der Japanerinnen am Ende des 19. und zu Beginn des 20.Jahrhunderts.

Exkurs I: Europäische Liebes- und Eheauffassung

Im 18.Jahrhundert hatte in Europa der Auflösungsprozess der Ehe

als Wirtschaftsgemeinschaft begonnen und im Zuge von Rousseaus Philosophie fing man an, die Ehe als eine Verbindung zweier Individuen zu sehen, deren Grundlage allein die gegenseitige Liebe sein durfte. So kann man seit Rousseau von einer *Erotisierung der Ehe* und gleichzeitigen *Moralisierung der Liebe*⁶ sprechen. In Deutschland taten der Idealismus und die Romantik ein weiteres, das Liebes- und Eheideal philosophisch zu untermauern und in zahlreichen Werken der Dichtung zu verherrlichen. Schiller entwarf mit seiner *schönen Seele*, Goethe in *Hermann und Dorothea* ein neues Frauenbild. Die Frauen wurden nun als der schönere und bessere Teil der Schöpfung verehrt und auf Grund ihrer Ganzheit und Harmonie in bestimmter Hinsicht über den Mann gestellt.⁷ Die Regeln der Ritterlichkeit und Aufmerksamkeit, die auch öffentlich zeigten, dass man einer Frau den Vortritt lassen oder ihr (der eigenen oder einer fremden) in den verschiedensten Dingen zu Diensten sein wollte, waren Ausdruck dieser Anschauungen. Auch in den eigenen vier Wänden wurde diese Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme gegenüber dem weiblichen Geschlecht gepflegt. Daneben entwickelte sich ein Paardenken, das der Frau, auch wenn sie rechtlich dem Mann nicht gleichgestellt war, in der Familie doch die Illusion, gleichberechtigt zu sein, gab.

Dass es sich bei der romantischen Liebe in der Ehe allerdings um ein Ideal handelte, dem die Wirklichkeit hinterher hinkte, wird an den vielen Konvenienzehen jener Zeit deutlich, die durchaus nicht aus Liebe, sondern viel eher aus wirtschaftlichen oder familiären Erwägungen heraus geschlossen worden waren. Auch hatten gerade die Frauen des Bürgertums ganz und gar nicht die Möglichkeit, ihren Partner frei und einzig unter dem Aspekt der Liebe zu wählen. Auch mit unserer heutigen Anschauung von der Gleichberechtigung der Geschlechter hatte die romantische Liebes- und Ehe-Vorstellung wenig zu tun. Man ging vielmehr von den sogenannten *Geschlechtscharakteren* (Humboldt) aus, die belegen sollten, dass die Frau unter anderem passiv und emotional, der Mann dagegen aktiv und realistisch sei. Entsprechend waren die jeweiligen Rollen festgelegt. Sie sollte den

Kindern eine fürsorgliche Mutter sein, eine perfekte Hausfrau und keine eigenen Wünsche und Bedürfnisse hegen, sondern ihren eigenen Willen im Willen des Mannes aufgeben. Diese Frauenrolle stimmte in vielem mit den Ansichten und Regeln überein, die z.B. in dem konfuzianistischen Text *Onna Daigaku* als weibliche Tugenden propagiert wurden. Diese Anleitung zum perfekten Frauenleben aus der Edo-Zeit war von Chamberlain zum ersten Mal ins Englische übersetzt worden und wurde seither von nahezu allen Japan-Schriftstellern ausgiebig zitiert.⁸ Man nahm dabei zwar sehr am ausschließlichen Scheidungsrecht des Mannes, seiner sexuellen Freiheit und der Möglichkeit, seine Frau sogar verkaufen zu dürfen, Anstoß, nicht aber an der absoluten Gehorsamspflicht der Frau dem Mann gegenüber, die der europäischen Variante nicht unähnlich war. Denn auch die Europäerin war als Tochter zunächst dem Willen des Vaters und später dem des Ehegatten unterworfen. Und auch der außereheliche Geschlechtsverkehr, den die Missionare sowie die weiblichen Schriftsteller anprangerten, hatte im Westen Parallelen und war, wenn auch in eher verschwiegener und versteckter Form, da er nach christlicher Lehre ja eigentlich verboten war, doch weit verbreitet. Etwas überspitzt drückt es Schraub aus: *Häuslicher Geschlechtsverkehr hatte allein der Fortpflanzung zu dienen, zu seinem Vergnügen besuchte der Mann die Freudenhäuser. Aber viele Frauen fanden es unschicklich, sich mit der Prostitution und der doppelten Sexualmoral der Männer auch nur ansatzweise zu beschäftigen.*⁹ So konnte die Kehrseite der romantischen Liebe auch aussehen, auch wenn man in dieser Krassheit sicher nicht verallgemeinern darf.

Halten wir also fest, grundsätzlich gab es viele Gemeinsamkeiten zwischen der japanischen und westlichen Anschauung über die Rollen der Geschlechter. Anders war aber, was man unter Liebe verstand. Im Westen als grundlegend für eine Verheiratung angesehen, hatten Liebe und Ehe in Japan nichts miteinander zu tun. Die Liebesidee, die nicht nur Erotik, sondern eben auch Paardenken meint, also gemeinsames Auftreten in der Öffentlichkeit und Zeigen von gegenseitiger

Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit, ließen in westlichen Augen zusammen mit dem Recht der westlichen Frau auf Scheidung und ihrer größeren Unabhängigkeit von den Schwiegereltern das westliche Modell *civilisierter* erscheinen.

Auch hatten sich die Rechte der Frauen in den USA und in Europa im Laufe des 19. Jahrhunderts, wenn sie auch immer noch mangelhaft genug waren, doch tatsächlich verbessert. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gab es zunehmend arbeitende, wenn auch auf wenige Berufe beschränkte, Frauen. Frauenvereine entstanden, und Frauenrechtlerinnen bemühten sich, teilweise mit großem Einsatz, um die Verbesserung des weiblichen Daseins.

Exkurs II: Die Frauenemanzipation in Japan in den ersten Jahren nach 1868

In Japan wurde seit Beginn der Meiji-Zeit die Situation der Frau thematisiert. Um das Wesen der Prostitution und die Art, Frauen und Mädchen in Freudenhäuser zu rekrutieren, entbrannte sogar eine besonders heftige Diskussion, die vor allem in Zeitungen und Zeitschriften ausgetragen wurde. In den 80er, 90er Jahren erreichte die Antiprostitutionsbewegung ihren Höhepunkt, wobei auffallend war, dass die eifrigsten Befürworter, aber auch Gegner dieser Bewegung Männer waren. Doch war die Abschaffung des Dirnenwesens auch ein Hauptanliegen der Frauenvereinigungen, die sich nach 1880 allmählich zu bilden begannen. Der Einfluss des Christentums, besonders der Heilsarmee, war hierbei sehr groß.¹⁰

Kritik und Vertrauensverlust entstanden jedoch vor allem wegen der Halbherzigkeit der Meiji-Regierung, die zwar 1872 einen Erlass zur Befreiung der Prostituierten herausgab, seine ehrliche Durchführung aber mehr als nachlässig betrieb, so dass bald wieder die alten Zustände herrschten.

Was die Emanzipation der Frau in der Familie angeht, so bestand die Institution der Nebenfrau bis 1878.¹¹ Danach galt in Japan offiziell die Einehe. Offenbar in sehr vielen Fällen aber nur auf dem Papier.

1898 schließlich war mit dem neuen bürgerlichen Gesetzbuch die

Frau nicht länger der rechtlichen Autorität des Familienvorstands unterworfen, d.h. sie hatte theoretisch die Möglichkeit, sich scheiden zu lassen.¹² Doch wurde eine solche Entscheidung der Frau viel stärker erschwert als dem Mann. Ausserdem war nach einer Scheidung ausschließlich sie stigmatisiert und gesellschaftlich geächtet, was im übrigen auch im Westen nicht wesentlich anders war. Deshalb blieb alles auch in diesem Punkt so ziemlich beim Alten. Da nimmt es nicht Wunder, dass man an einen echten Willen der Regierung, zur Verbesserung der Lage der Frau beizutragen, nicht glauben konnte. Von westlicher Seite nahm man vielmehr an, allein die Sorge um das nationale Ansehen habe bei diesen Gesetzen die Feder geführt, nicht aber eine wirkliche Einsicht in die herrschenden Missstände.¹³ Vergessen darf allerdings nicht werden, dass auch die westlichen Nationen die Situation ihrer Frauen, was Scheidungsrecht und Prostitution anging, in heuchlerischer Weise verkannten.

II) Myrra Tunas: Kritik an Japan

In das Umfeld der Frauenrechtlerinnen muss die folgende Japanschriftstellerin gehört haben. Von ihr ist ebenfalls fast nichts bekannt. Sie hieß eigentlich Irma Tischer, wurde 1887 in Dresden geboren und publizierte unter dem Pseudonym Myrra Tunas in den Jahren 1911/12 eine japanische Novellensammlung *Tsunami* und einen Roman *Die steinerne Geisha* mit dem Untertitel *Japanischer Roman aus der Gegenwart*¹⁴. Diese Texte sind, trotz offenkundiger literarischer Ambitionen, Unterhaltungslektüre und heute vergessen, und auch der Name der Autorin sagt niemandem mehr etwas. Tunas trat plötzlich 1911 mit einer extrem japankritischen Schrift *Anti-Japan*¹⁵ an die Öffentlichkeit und publizierte später während des Krieges 1917/18 in der berühmten expressionistischen Wochenschrift Franz Pfemferts *Die Aktion* zwei kurze, für den heutigen Geschmack übertrieben wirkende, aber sehr ausdrucksstarke, Antikriegstexte. In dieser Zeit war sie offenbar als Sekretärin der Frauenliga für Frieden und Freiheit in Genf tätig, die seit 1915 bestand.¹⁶ Sie wirkte also während des 1. Weltkriegs

aktiv in der weiblichen Friedensbewegung mit. In den 20er Jahren verwischen sich dann ihre Spuren. Während sie in ihrem als Volksbuch bezeichneten Pamphlet *Anti-Japan* auf einem ziemlich niedrigen Niveau mehr oder weniger kulturchauvinistische Ideen verbreitet, zeigen ihre fiktiven Texte frauenrechtlerische und pazifistische Tendenzen, und man merkt ihnen, wie gesagt, auch starke literarische Ambitionen an, wiewohl die Kraft für ein wirkliches Kunstwerk fehlte.

Tunas muss sich, das geht aus ihren Texten eindeutig hervor, längere Zeit in Japan aufgehalten haben. Zeitpunkt und Dauer des Aufenthalts sind aber unbekannt. *Anti-Japan* ist – die Autorin war gerade 24 Jahre alt – sichtlich aus großem Ärger heraus geschrieben. Es lässt sich vermuten, dass sie gerade erst nach Europa zurückgekehrt war. Der Grundtenor dieses polemischen Büchleins sind Wut und Enttäuschung. Myrra fühlte sich offenbar betrogen. Betrogen um ein Japanbild, das man ihr vorgegaukelt, das sich aber nicht als wahr erwiesen hatte. Sie beschuldigt sowohl die Japan verklärenden westlichen Autoren, als auch die in Europa lebenden und dort ihre Heimat verherrlichenden Japaner dieses Betrugs. Deshalb habe sie sich vorgenommen, in volkstümlichen Worten über das wahre Japan aufzuklären. (Anti-Japan, Einleitung) Eine wahrhaft fatale Angelegenheit! Denn wie man einer Reihe von zeitgenössischen Zeitungsrezensionen entnehmen kann, stieß sie in weiten Kreisen auf Zustimmung. Da ist von *wohltuender Ehrlichkeit*, einem *energischen Gegenstück zur [...] europäischen Japanschwärmerei* und vom *nüchterne[n] Auge* die Rede, und Tunas wird als *warnende Stimme*¹⁷ gelobt. Die Stimmung in Bezug auf Japan war zu diesem Zeitpunkt, drei Jahre vor dem 1. Weltkrieg, ohnehin nicht mehr ungetrübt.

In der traditionsreichen “Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung” wird 1913 das 3. Kapitel des Pamphlets (*Die gelbe Gefahr* betitelt) sogar noch einmal abgedruckt, und der Herausgeber der Zeitung Ernst Linde beurteilt *Anti-Japan* in der gleichen Nummer ebenfalls positiv, macht zum Schluss seiner Rezension allerdings die Einschränkung: *Vielleicht hat die Verfasserin doch ein wenig zu schwarz gesehen*. Leider empfiehlt er

aber im gleichen Atemzug den Text der Lehrerschaft: *Auch dem Geographielehrer sei das flüssig und unterhaltsam geschriebene Büchlein nachdrücklich empfohlen.*¹⁸

Ingrid Schuster hat nicht unrecht, wenn sie 'Tunas' Pamphlet teilweise *lächerlich* findet.¹⁹ Denn weder die Kirschblüten noch das Klima finden Gnade vor den Augen der Autorin, und von der Kanjischrift wollten sich die Japaner ihrer Meinung nach nicht trennen, weil man mit ihr als einer Art Geheimschrift, die Fremden allüberall im Dunkeln tappen lassen könne. Überhaupt verschweige man eigenes Wissen genau so gern, wie man sich solches im Westen hole. (Anti-Japan, S.77) Doch wie schon Emma Brauns stellt die Autorin, nun fast 30 Jahre später, immer noch vor allem Verwirrung in Japan fest, weil die äußere westliche Tünche mit dem unverändert bestehenden traditionellen japanischen Inneren nicht zusammenpasse. Kurz gesagt, nimmt sie den Japanern übel, immer noch Japaner zu sein und hängt ihnen sogenannte *Charakterschwächen* wie falsche Höflichkeit, Schlauheit, Verbergen von Gefühlen etc an. Vorwürfe, die auch von anderen Autoren damals immer wieder erhoben worden sind. (Anti-Japan, S.29)

Besonders aber liegt Tunas die Situation der japanischen Frauen am Herzen, für die sie Sympathie empfindet. Ganz im Herderschen Sinne schreibt sie:

Will man einen Einblick in die intimen Verhältnisse des japanischen Lebens gewinnen, so frage man nach der Stellung der Frau, denn die Stellung der Frau und der Standpunkt der inneren Kultur sind unweigerlich von einander abhängig. (Anti-Japan,S.34) Zwar erkennt sie an, dass sich auch in Japan durchaus positive Veränderungen für die Frauen ergeben haben: *Trotzdem beginnt, wenn auch langsam, selbst dort die Emanzipierung, die Befreiung der Frau. [...] Dass eine Universität für Frauen gegründet wurde, habe ich schon erwähnt. Auch findet man die Frau schon vielfach in Büros, an der Post, dem Telegraph, in Seidenversandhäusern, an der Schreibmaschine, hinter dem Ladentisch tätig. [...] Im grossen und ganzen bleibt aber die Japanerin wohl noch für lange Zeit die gehorsame Hüterin des Hauses, die*

Dienerin des Mannes und der Kinder, und nicht selten die Märtyrerin einer übelwollenden Schwiegermutter. (Anti-Japan,S.35) Und auch im Verhalten des Ehemannes seiner Frau gegenüber kann Tunas nichts von *Civilisation* im Emma Braunschens Sinne entdecken: *Höflichkeit beweist der Japaner seiner "japanischen" Frau nicht. Er ist der Allmächtige, der Verehrungswürdige. Selten würde es ihm einfallen, seiner Frau den Vortritt zu lassen, ihr eine Mühe abzunehmen, ihr einen Gefallen zu erweisen, oder gar mit ihr auszugehen. Sieht man einen Japaner in Begleitung einer Frau auf der Strasse, im Park, im Theater, so ist es in 99 von 100 Fällen nicht seine Frau.* (Anti-Japan,S.36)

Dann kann es nicht wundernehmen, wenn es die folgenden westlichen Hochzeitsbräuche und Liebesbeweise nicht gibt: *Ein Liebeswerben, einen Brautkuss gibt es nicht; ebenso wie es nachher keine Brautjungfern, keine Hochzeitsreise, keine Flitterwochen gibt.* (Anti-Japan,S.90) Für Myrra Tunas bedeutet das nicht nur einen Zivilisationsmangel. Ehe ohne Liebe empfindet sie einfach als *unmoralisch* (Anti-Japan,S.90). Den westlichen Beobachtern war natürlich die in Exkurs 2 beschriebene Uneindeutigkeit der japanischen Behörden was Ehe, Scheidung und auch Prostitution anging, nicht verborgen geblieben. Tunas meint dazu: *...denn der männliche Teil [der Japaner] verspricht sich keinen Vorteil von der Einführung der Ehen des Westens. Er weiß ganz gut, dass die meisten Ehen der Europäer Liebesehen sind;... Er weiss, dass die Einführung der europäischen Ehe sein Familienleben zerstören würde; denn diese Ehe ist die von Individuen und diese würden das Glück und die Harmonie der grossen japanischen Familie, die Gemeinschaft zerstören.* (Anti-Japan,S.36) Die in vielen von Männern verfassten Texten als besser und moralischer gepriesene offene Prostitution in Japan greift Tunas an, indem sie energisch darauf hinweist, dass die Frauen notgedrungen oder gezwungenermaßen in den Bordellen arbeiten (Anti-Japan,S.65,66). Schließlich gibt sie sich ganz als Frauenrechtlerin zu erkennen, indem sie ausführt, dass auch die *heimlichen – und öffentlichen – Ausschweifungen unserer Ehemänner* in Europa nicht besser seien als die japanische Variante. (Anti-Japan,S.65)

Was nun die Novellensammlung *Tsunami* angeht, so besteht sie

zum großen Teil aus kürzeren Erzählungen zum Thema Frauenleben in Japan, und es werden z.B. die Beziehung zum Vater, zum Ehemann, zum Geliebten (der auch Ausländer sein kann) dargestellt. Alle Frauen und Mädchen in diesen Texten sind sehr positiv gezeichnet. Sie überbieten sich an Pietät, Pflichtbewusstsein, Fleiß, Selbstlosigkeit, aber auch Liebesfähigkeit, was indes sämtlich weder von Vater, noch Geliebtem, noch Ehemann recht gewürdigt wird.

Starke soziale Anklage kommt in der Titelerzählung *Tsunami* (S.9-69) zum Ausdruck, in der ein bauernschlauer Vater seine beiden noch sehr jungen Töchter für Geld dem Werber einer städtischen Baumwollspinnerei überlässt. Als die unglaublich opferbereiten Mädchen zu Grunde gehen, tröstet er sich mit dem Gedanken, dass die wie ein Tsunami das Land überrollende Industrialisierung eben Opfer fordere, aber dass nur so Japan groß werden könne. Er selbst gleicht in diesem Entwicklungsprozess allerdings einer untätigen, sentimental und die Last auf andere abwälzenden Drohne. Auch *Asa* (S.117-151) behandelt ein sozialkritisches Thema und erzählt vom Elend einer Kurumazieherfamilie, die nur dank Asas, der Ehefrau, Einsatzbereitschaft und Fleiß überleben kann. Auch hier erweist sich wieder der Mann, dieses Mal der Ehegatte, als charakterschwach. Denn gleich nachdem *Asa*, wegen des Todes eines ihrer Söhne seelisch aus dem Gleichgewicht gebracht, die Zügel im Haus auch nur ein wenig schleifen lässt, bringt er eine neue Frau ins Haus. *Asa* begeht Selbstmord genauso wie *Omodaka* (aus der Erzählung *Omodakasan*, S.168-191), die von ihrem Geliebten betrogen wird oder wie *Nanda* (*Nandasans Herzensliebe*, S.72-98), die die Ehefrau auf Zeit eines Ausländers war. Ihre japanische Sozialisation hinderte sie daran, ihm ihre Liebe deutlich zu zeigen, so dass er enttäuscht in seine Heimat zurückkehrte: *...und [er] wunderte sich im Stillen, wie doch das Gesicht Nandasans so ruhig und teilnahmslos aussah, als es von der Landungsbrücke sich zum Abschied ihm zuwandte; [...]*(*Tsunami*, S.84)

In diesen insgesamt zehn, für unseren heutigen Geschmack ziemlich sentimental, Novellen werden sich die Frauen des neuen

Japans der Mängel des seit alters herrschenden Familiensystems bewusst und fangen an, aufzubegehren. Während die Männer ihre alte Rolle nicht ablegen wollen, Schwächlinge oder Despoten sind. Dass ein Westler die japanische Seele nur schwer begreifen kann, weil Emotionen nicht oder nur verhalten gezeigt werden und an kaum merkbaren Zeichen erspürt werden müssen, ist eine weitere Erkenntnis, die sich beim Lesen dieser Texte erschließt.

Von 1910-1912, also in der Zeit, da Tunas' Texte erschienen, lebte eine Schweizer Lehrerin, Lina Bögli (1858-1941) in Tokyo und finanzierte ihren Unterhalt durch Sprachunterricht. Lina veröffentlichte ihre japanischen Erfahrungen in dem Buch *Immer vorwärts*, das 1915 erschien²⁰. Man kann Tunas und Böglis Texte insofern nicht miteinander vergleichen, als Bögli nur Selbsterlebtes berichtet, während Tunas vermutliche eigene Erfahrungen verallgemeinert und als unumstößliche Wahrheiten verkaufen will. Auch Lina interessiert sich aber vor allem für die japanischen Frauen und ist erstaunt über ihre Selbständigkeit und ihr Interesse an allem, auch z.B. an Politik. Sie spricht über ihre hohe Meinung von den intellektuellen Fähigkeiten der Japanerinnen, die sie als Schülerinnen kennen gelernt hatte. Da Tunas' persönliche Erfahrungen in Japan unbekannt sind, kann man sich über ihre oft sehr krassen Urteile nur wundern. Sie lassen sich nur teilweise, nicht aber erschöpfend, aus den Zeitverhältnissen erklären.

III) Ellen Forest: Das unverständliche Japan

Gut zehn Jahre später, 1924, hat eine Holländerin Lucy Pierson-Franssen (1880-1959) unter dem Namen Ellen Forest *Yuki San: eine Erzählung aus dem japanischen Mädchenleben* verfasst, die 1926 ins Deutsche und Französische und andere europäische Sprachen übertragen wurde und sich besonders auch als Buch für junge Mädchen großer Beliebtheit erfreute.²¹ Obwohl Forest keine deutschsprachige Autorin ist, habe ich sie auf Grund der großen Verbreitung ihres Textes auch in Deutschland hier herangezogen, denn dieses Buch beleuchtet noch einmal intensiv viele Aspekte des bereits Gesagten und macht

klar, dass auch Mitte der 20er Jahre noch immer die gleiche Meinung über Japan und sein Geschlechtermodell verbreitet wurde.

Forest legte Wert darauf, in einer Einleitung zu betonen, dass ihr Text keine Fiktion sei, sondern auf den Aufzeichnungen ihrer Tochter beruhe, die als erstes europäisches Mädchen als Schülerin eine japanische Schule besucht habe. (*Yuki San*, Vorwort) So ist der Band auch einer Dokumentation ähnlich mit 23 Fotos bebildert, die Landschafts- und Tempelansichten sowie einige gestellte Aufnahmen von Japanerinnen und Kindern zeigen. Ob es sich bei *Yuki San* wirklich um echte Aufzeichnungen der Tochter Forest handelt, ließ sich nicht nachprüfen, da sich keinerlei biographische Angaben (mit Ausnahme der Lebensdaten) der Autorin finden ließen. Da sie aber auch noch einen Roman über China veröffentlicht hat, lässt sich annehmen, dass sie einige Zeit, möglicherweise mit ihrer Familie, im ostasiatischen Raum verbracht hat.²²

Im Mittelpunkt der Erzählung steht die 19jährige Gabriele van Nuyen, die sich bereits in Holland mit der japanischen Sprache befasst hat und nun in Ferris Seminar in Yokohama zusammen mit 6-7jährigen japanischen Kindern unterrichtet wird. Nebenher hat sie intensiven Kontakt zu den älteren Mädchen der Schule, die am Englisch lernen interessiert sind, mit denen sie aber auch Japanisch spricht. Besonders freundet sie sich mit Yuki Kimura, einem gleichaltrigen Mädchen, an. Yukis älterer Bruder Ichiro kommt gerade nach dreijährigem Studienaufenthalt aus Paris zurück, und Yuki selbst soll von den Eltern verheiratet werden und ein *Omiai* machen. Dadurch gerät sie in seelische Konflikte, weil sie heimlich in einen Studenten, einen Christen, verliebt ist, den die Eltern ablehnen. Aus diesen Problemstellungen – Gewissenskonflikt Yukis und Anpassungsschwierigkeiten an die alte Heimat im Falle Ichiros – entwickelt sich die Handlung. Sowohl die junge Frau als auch ihr Bruder versuchen, sich gegen Aufoktroiertes zu wehren. Yuki begeht mit ihrem heimlichen Geliebten einen Selbstmordversuch am Kego-Fall in Nikkô, dem aber nur er zum Opfer fällt. Yuki überlebt. Dieses Geschehnis wird jedoch vertuscht, und Yuki

heiratet nach einer gewissen Frist doch den von den Eltern gewünschten Mann. Ichiro äußert sich in Zeitungen kritisch über Japan und muss das Land deshalb bald für immer verlassen. Gabriele, ursprünglich von dem Wunsch beseelt, ganz in die japanische Welt einzutauchen und alles verstehen zu lernen, verlässt Japan nach einem Jahr gemeinsam mit ihren Eltern frustriert und hat die Hoffnung aufgegeben, *daß sie bei diesen Menschen für ihre Seele und ihre Seligkeit etwas würde finden können.* (Yuki San, S. 49)

Forests Text ist eine seltsame Mischung aus Anerkennung und Wertschätzung bestimmter japanischer Eigenarten und einem überheblichen europäischen Chauvinismus, ja Rassismus. Auch diese Autorin zeigt Japan wieder im Zwiespalt zwischen Ost und West, Moderne und Tradition und sieht ebenfalls in der Tradition die ungleich stärkere Kraft. Männer wie Ichiro, die versuchen, Japan zu verändern, haben keine Chance und sind innerlich gespalten: *Er fühlte den Unterschied zwischen seiner komplizierten Seele und der starken, vielfarbigen Seele des Westens.* (Yuki San, S.60/61) Gabriele können sein Wesen und seine Art zu sein nicht überzeugen. Für ihren Geschmack schaut er noch zu stark darauf, wie er und sein Land nach außen wirken. Sie glaubt auch bei ihm Eitelkeit zu erkennen, die sie als ein Hauptmerkmal des japanischen männlichen Charakters ausgemacht zu haben meint. (Yuki San, S. 55) Ähnlich wie Tunas spricht auch Forest in Gabriele's Namen von ihrem Hass auf die japanischen Männer, von denen ein alter englischer Lehrer in Ferris Seminar meint: *Ich habe alle Umwälzungen kommen sehen, und was mich am meisten wundert, ist der Ernst, mit dem sie an ihre Überlegenheit glauben, und die Leichtigkeit, mit der die Männer sich aus freundlichen, höflichen, wohlwollenden Menschen in eingebildete, brutale, grobe Kerls verwandelt haben.* (Yuki San, S.144) Das Japan der ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts ist nicht mehr das gleiche wie das der 1870er und 80er Jahre. Die Schriftstellerinnen, die sich schon damals am machohaften japanischen Mann störten, werden durch sein neues exzessiv ausgeprägtes nationales Selbstbewusstsein auch dem Ausland gegenüber noch weiter beunruhigt.

Gabrieles Bild von der japanischen Frau ist viel diffiziler, allerdings nicht ausschließlich positiv, sondern ambivalent. Zunächst finden wir die altbekannten Stereotypen auch hier: *Yuki wanderte unter den Kirschblüten dahin und begrüßte jedes fallende Blättchen mit einem Lächeln, mit einem Gefühl der Zärtlichkeit. Eine traumhafte Zartheit umhüllte alles. Das sachte Klipp-klapp ihrer Holzsandalen wirkte in der Stille der Straße wie ein Lied.* (Yuki San,S.11) Yuki plaudert süß und wird im Omiai-Gewand zur bemalten *Puppe*. (Yuki San,S.9, 124) Als Gabriele die Freundin beim Schälen einer Mikan beobachtet, denkt sie: *Wie schön ist das. Warum machen wir das nicht auch so.* (Yuki San,S.153) *Ja, die japanische Frau! Alles, was sie anrührt, macht sie zu einem kleinen Kunstwerk. Sie ist die Essenz der Weiblichkeit.* (Yuki San,S.181) Aber so sehr sie auch die schönen und geschickten Hände der Japanerinnen bewundert, so intensiv kommt doch auch ihre Abneigung gerade in Bezug auf diese Hände zum Ausdruck: *Schön anzusehen sind diese japanischen Händchen, jawohl, geschmeidig, zart, sensitiv, aber wenn man sie anfühlt, schlaff, feucht, ohne Knochen, wie eine mäßig abgekühlte, in eine weiche Form gegossene Gelatine.* (Yuki San,S.78) Gabriele bringt zum Ausdruck, dass sie diese Schlawheit im gesamten Wesen der Freundinnen spürt und fragt sich, ob sich in der Seele all dieser jungen Mädchen wohl irgend etwas abspiele. (Yuki San,S.94) Spätestens an dieser Stelle merken wir, dass mit Gabriele selbst etwas nicht zu stimmen scheint. Sie ist unfähig, in Yukis leisem, zurückhaltendem Wesen die Persönlichkeit anzuerkennen. Sie wird ungeduldig und will die Japanerin dazu bringen, zu tadeln und ehrlich ihre Meinung zu sagen. (Yuki San,S.25) Gabriele ist so fixiert auf ihr Europäertum und überzeugt von dessen Überlegenheit, dass sich mehrfach Äußerungen im Text feststellen lassen, die man als rassistisch bezeichnen muss. Ihre Mitschülerinnen in der Anfängerklasse von Ferris Seminar kommen ihr vor wie *andersfarbige kleine Tiere*, der Lehrer wie ein *ältlicher Affe* (Yuki San,S.3), und als sie auf einer Bahnfahrt eine Mutter beobachtet, die ihre Kinder füttert, kommt ihr das ebenfalls irgendwie *tierisch* vor (Yuki San,S.92). Schlimm wird es allerdings, wenn Gabriele oder Ichiro über Mischlingskinder nachdenken. Das Thema beschäftigt beide, und

besonders Ichiro kann sich die Ehe mit einer Europäerin vorstellen, nur Kinder aus einer solchen Verbindung kann er nicht akzeptieren. *Was sind denn diese Mischlinge? Wesen ohne Seele, ohne Land, ohne einen Menschen, ohne irgend etwas, wozu sie wirklich ganz gehören.* (Yuki San, S.147) Daraus wird dann, um die Sache noch unglaublicher zu machen, geschlossen, dass Mischlingskinder *die Lüge und die Falschheit mitbekommen* [haben], *so wie ein Fasan seinen Schweif. Das ist Gottes Stempel auf dem Mischling.* (Yuki San, S.165)

Das Mädchenbuch *Yuki San* ist im Grunde ein vollkommen hoffnungsloser Text. Er vermittelt den Leserinnen das Bild einer gänzlich konträr funktionierenden Gesellschaft und hat keine andere Botschaft, als die, dass es sinnlos sei, sich mit Japan einzulassen, aussichtslos, den Versuch einer Annäherung zu wagen. Vergleicht man mit älteren Texten wie dem Reisebericht Böglis oder sogar mit Tunas' Novellen, so muss man von einem Rückschritt sprechen.

IV) Hermione von Preuschen: Lob der Prostitution

Als letzter Text soll hier noch der Roman *Yoshiwara- Vom Freudenhaus des Lebens* (1920)²³ der Autorin Hermione von Preuschen (1854-1918) vorgestellt werden. Im Gegensatz zu Brauns, Tunas und Forest ist Preuschens Leben gut belegt. Eigentlich Malerin symbolistischer Bilder, schrieb sie auch Gedichte, Novellen und Romane und war besonders in den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts ziemlich berühmt und skandalumwittert. Sie verstand sich als genialische Frau und Außenseiterin der Gesellschaft. Ihre Texte wurden schon von den Zeitgenossen oft als exzentrisch, übertrieben, manchmal sogar peinlich empfunden. Aber den schwülen Ton des fin de siècle traf sie gut. In der zweiten Lebenshälfte, als ihr Ruhm langsam zu welken begann, unternahm Hermione ausgedehnte Fernreisen, die sie um die ganze Welt, auch nach Indien und 1909 nach Japan führten. In ihrer Lebensgeschichte schreibt sie mit dem ihr eigenen Pathos über das Erlebnis der Kirschblüte, da *schlugen die Wellen des Japanrausches über mir zusammen.*²⁴

Hermione reagierte also ähnlich wie viele Männer auf das Japanerlebnis. Sie geriet in einen Rausch, der auch anhielt, als sie, und zwar immer wieder, Yoshiwara besuchte: *Worte vermögen kaum den Farbenzauber dieser "Mädchenpaläste" zu schildern. Straßen auf, Straßen ab, in jedem Haus etwa zwanzig, in altjapanische Tracht in den gleichen Farben gekleidete, käufliche Frauen, in kniender oder huckender Stellung auf roten Kissens, vor wundervoll goldgeschnitzten Hintergründen, wie im Käfig hinter Gittern. Diese Frauen trifft hier kein Odium. Sie genießen die Achtung und Liebe der ganzen Bevölkerung. Es ist ein unglaublich malerischer Anblick. Einige Gassen sind sogar mit Kirschbäumen besetzt, und der Blütenschnee weht bis hinter die Gitter in das Haar der Schönen. Am Eingang zum Frauenviertel erhebt sich über einer Art Tür eine weibliche Gestalt mit einer Lampe – fast wie eine Madonna.*²⁵

In ihrem Roman *Yoshiwara*, der 1920 postum erschien, erfindet Preuschen auf Grund dieses in Japan und weiter auch in Indien Erschauten und Erlebten eine merkwürdige, für diese Autorin aber typische, exzentrische und in ihrer Zeit auch gewagte Geschichte. Sie lässt die junge Pfarrerstochter Indra, die nach dem Tod des Vaters verarmt mit ihrer Mutter in Berlin gelebt hat, in die Welt hinausziehen und wegen ihrer Unerfahrenheit einem internationalen Mädchenhändler ins Netz gehen. Über ein Bordell in Singapur gerät Indra nach Yokohama in ein wesentlich besser geführtes Haus und schließlich – als Krönung sozusagen – nach Yoshiwara, wo sie unter dem Namen *Shiragiku* berühmt wird. An dieser recht unglaubwürdigen Geschichte fällt vor allem auf, dass Indra, die zunächst unglücklich über die Situation ist, in die sie da geriet, sobald sie die Freudenhäuser Japans kennenlernt, ihre "Arbeit" zu schätzen beginnt. *Der asiatische Astartenkult steht turmhoch über dem unseren* (Yoshiwara,S.76), erkennt sie, und: *Dann wollte sie also dort den ganzen europäischen Tiefstand vergessen und sich als Japanerin in einem allgemein geachteten Beruf fühlen.* (Yoshiwara,S.89) Indra wird in dieser Welt so "geläutert", dass für sie keine christlichen Grundsätze in Bezug auf Sinnlichkeit und Sexualität mehr gelten: *Es ist keine Sünde, den Sinnen zu geben, was der Sinne ist; das ist ja alles nur verlogene europäische Konvention.*

(Yoshiwara,S.76) Denn *nur in Europa, der großen Heuchelanstalt, ist der Hetärenberuf, der ein ebenso notwendiges Gewerbe ist wie jedes andere, verfehmt und verschrien.* (Yoshiwara,S.64)

Ein Professor Dr. Sh.Chiba aus Tokio hat ein Vorwort zu *Yoshiwara* verfasst, in dem er die Bordellstadt ebenfalls preist und die dort tätigen Frauen als Ausbund an Tugend beschreibt, da die weitaus meisten von ihnen nur dorthin gekommen seien, *um ihre Eltern oder ihren Geliebten aus drohender Geldnot zu retten.* (Vorwort,S.10) Der Professor schließt mit den Worten: *Möchte dies Buch helfen, im Sinnenkult des Ostens dem zivilisierten Ausland den Spiegel vorzuhalten, indem es erkennen kann, wieviel reiner und harmloser wir bei uns in Japan dem Liebesdienst uns ergeben. Und daß die Prostitution des Abendlandes wie ein dunkler Schandfleck auf der vielgerühmten Zivilisation des Okzidenten liegt.* (Vorwort,S.13/14)

Dieses Vorwort kam sicher auf Betreiben des Verlages, es war der renommierte Otto Janke Verlag in Berlin, ins Buch, da Hermione selbst bei seinem Erscheinen ja bereits seit zwei Jahren nicht mehr lebte. Trotzdem hätte sie dem Autor wohl in allen Stücken zugestimmt. Ihre Figur Indra hat am Ende des Textes allerdings, trotz der Erkenntnis, dass *die Sinne ...keine Sünde sind,* (Yoshiwara,S.63) und sie *von den Banden der Dumpfheit, der Feigheit und der Konvention* befreit ist (Yoshiwara,S.171), plötzlich doch genug vom Hetärentum und begibt sich nach Benares, um im Hinducollege der Annie Besant²⁶ zu leben. Als es ihr aber auch dort langweilig wird, erscheint im rechten Augenblick der verloren geglaubte Geliebte, um sie nach Europa zurückzuführen. Es ist wie im Märchen, nach bestandener Läuterung kann der Himmel auf Erden beginnen.

So verdienstvoll es gewesen sein mag, Europas Heuchelei anzuprangern, so verantwortungslos war es doch auch, Japans Prostitution zu verherrlichen und vor allem die Ausbeutung der Frauen als Tugend zu verkaufen. Hermione zeigt im Gegensatz etwa zu Myrra Tunas nicht das geringste soziale Verständnis. Sie läuft einem Traum nach und verkennt die Realitäten völlig.

Zusammenfassung und Schlussbemerkung

In dieser Arbeit wurden Texte von fünf Autorinnen vorgestellt, die in den 50er bzw 80er Jahren des 19. Jahrhunderts zur Welt gekommen waren²⁷ und in der Meiji- oder Taishô-Zeit über Japan schrieben. Alle sind heute vergessen, die literarische Qualität ihrer Texte begrenzt. Zu ihrer Zeit jedoch wurden sie viel gelesen. Sie wirkten also meinungsbildend, was, so glaube ich, die Analyse dieser Texte lohnte. Abgesehen von Tunas' *Anti-Japan*-Pamphlet und dem nur am Rande erwähnten Reisebericht Böglis handelt es sich um vier fiktive Texte mit japanischem Thema, die die Autorinnen offenbar verfassten, um ihre in Japan gemachten Erfahrungen zu verarbeiten und vornehmlich an weibliche Leser weiterzugeben. Brauns und Forest wollten neben dem japanischen Familienleben vor allem das Leben der japanischen Frau und des "modernen" japanischen Mädchens vorstellen. Ihnen war vor allem, und das trotz eines zeitlichen Unterschiedes von rund 40 Jahren, aufgefallen, dass in Japan Verwirrung herrschte, ein Schwanken zwischen Tradition und Moderne, bei dem aber die Tradition, der Meinung unserer Autorinnen nach, immer noch die Oberhand behielt. Myrra Tunas schreibt ebenfalls von diesem unklaren Zustand. Sie nahm darüberhinaus einen kämpferischen Standpunkt ein, stellte ebenfalls Frauen in den Mittelpunkt ihrer Novellen, übte aber vor allem soziale Anklage. Preuschen wiederum ist ein Einzelfall. Ihr ging es eigentlich gar nicht um Japan, sondern nur um ihre Idee einer befreiten Sexualität, die sie in Japan, das sie bezaubert hatte, gefunden zu haben glaubte. Doch steht auch in ihrem Roman eine Frau im Mittelpunkt, die allerdings Europäerin ist und etwas von den Japanern lernt, nicht umgekehrt. Außerdem ist sie die einzige unter den vorgestellten Autorinnen, die ähnlich wie die männlichen Schriftsteller der Exotik erliegt.

Das Frauenthema in unseren Texten zwingt natürlich zu Aussagen über den japanischen Mann, und dieses Männerbild ist nun in allen Texten (mit Ausnahme von *Yoshiwara*, in dem gar kein Japaner

vorkommt) gleichmäßig negativ. Bei Tunas und Forest kann man beinahe von einem Hass auf die japanischen Männer sprechen. Während Brauns in den ersten Jahrzehnten der Meiji-Zeit zwar das Nebenfrauensystem und die Ungalantheit der Männer beklagt, kommen bei Tunas und Forest 30 bzw 40 Jahre später unsympathische Charakterzüge wie Arroganz, Überheblichkeit und Aggressivität zum Ausdruck. Heute erkennen wir leicht die historischen Linien, wissen, dass der Nationalismus des Westens auf Japan überggesprungen war. Die Autorinnen dieser Epoche waren allerdings so befangen in ihrem engen eurozentrischen Denken und so unfähig zu jeglicher Selbstkritik, dass ihnen nicht klar wurde, dass das selbstbewusst auftretende männliche Japan nichts anderes als das Abbild des nationaltrunkenen Europas war. Sie hatten die Vorstellungen von der Einzigartigkeit Europas derart verinnerlicht, dass sie einfach übersahen, dass Japan in diesem Punkt des nationalen Selbstbewusstseins ebenfalls nur ein gelehriger Schüler des Westens war.

Beim heutigen Leser dieser Texte stellt sich vor allem ein Erschrecken über den hohen Grad der Fremdheit und des Missverständnisses ein, der aus ihnen spricht und über die mangelnde Empathie der aus der fernen Welt Berichtenden. Wenn man auch hier Hermione von Preuschen wiederum ausnimmt, haben sich die vier Autorinnen in Japan weit weniger wohl gefühlt als die meisten sich zum gleichen Thema äußernden Männer. Das hängt mit Sicherheit damit zusammen, dass ihre Bewegungsfreiheit eingeschränkter war, mag aber auch noch andere Gründe haben, auf die in einer weiteren Arbeit eingegangen werden könnte.

Anmerkungen

- 1 So sind in der Japan-Bibliographie von Wolfgang Hadamitzky und Marianne Kocks, Bd.1 (1477-1920) München, London, New York, Paris 1990 unter den Rubriken 'Allgemeines.Reisebeschreibungen' und 'Japan in der deutschsprachigen Literatur.Japonismus' neben 192 Autoren, die zwischen 1880 und 1920 schrieben, nur 13 Autorinnen verzeichnet (darunter die hier behandelten).
- 2 vgl. Christiane Kühler Williams, *Erotische Paradiese – Zur Südseerezeption im 18.Jahrhundert*, Göttingen 2004, bes. Kapitel 5 'Traumhafte Südsee'.

- 3 vgl. Diana Birchell, Onoto Watanna: the story of Winnifred Eaton, University of Illinois Press 2001
- 4 s. Gottfried Herder, Ideen zur Philosophie, Darmstadt 1966, S.215
- 5 C.W.Brauns, Die Nadel der Benten, 2 Bde, Otto Janke Verlag Berlin, 1884 (Vorabdruck 1883, Deutsche Romanzeitung Bd.4)
Ingrid Schuster gibt eine detaillierte Inhaltsangabe des Romans in Vorbilder und Zerrbilder, China und Japan im Spiegel der deutschen Literatur 1773-1890, Bern 1988, S.272-279
- 6 vgl. Martin Rang, Rousseaus Lehre vom Menschen, Göttingen 1959, S.325
- 7 vgl. Dagmar Grenz, Mädchenliteratur – Von den moralisch-belehrenden Schriften im 18.Jh. bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19.Jh., Stuttgart 1981, S.21
- 8 in Basil Hall Chamberlain: Things Japanese, London/ Tokyo 1890
- 9 vgl. Ingrid Schraub, Zwischen Salon und Mädchenkammer, Biedermeier bis Kaiserzeit, Hamburg 1992, S.162
- 10 vgl. Margret Neuss, Prostitution und Antiprostitution in der Meiji-Zeit, in: Oriens Extremus Heft 1/2 1979, S.90
- 11 ebend. S.91
- 12 vgl. Michael Stein, Japans Kurtisanen – Eine Kulturgeschichte der japanischen Meisterinnen der Unterhaltungskunst und Erotik aus zwölf Jahrhunderten, München 1997, S.474
- 13 ebend. S.485
- 14 Myrra Tunas, Tsunami, Internationaler Verlag für Literatur, Musik und Theater von Franz Ketner, Zürich 1912. Die Steinerne Geisha erschien im gleichen Verlag. Leider war mir dieser Roman bisher noch nicht zugänglich.
- 15 Myrra Tunas, Anti-Japan. Wahrheitsgetreue Aufklärungen über das Land der aufgehenden Sonne, zum Nachdenken für Europäer, Internationaler Verlag für Literatur, Musik und Theater von Franz Ketner, Zürich 1911.
- 16 vgl. Die Aktion 1915-1918 (Nachdruck Marbach a.N. 1967). Tunas-Texte in Heft 7 1917 und Heft 8 1918. Kurzbiographie und weitere Texte in: An Encyclopedia of German Women Writers 1900-1933, ed. By Brian Keith-Smith, Vol.9, The Edwin Mellen Press 1998, pp.107-119
- 17 Auszüge aus Zeitungsrezensionen finden sich als Anhang in der Ausgabe von Tsunami 1912. Zitiert wird hier aus: Kreuzzeitung Berlin, Berliner Lokalanzeiger und Fränkischer Kurier – Nürnberg-Fürth.
- 18 in: Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung Nr.11, 65.Jhg.(14.März 1913), S.130
- 19 vgl. Ingrid Schuster, China und Japan in der deutschen Literatur 1890-1925, Bern und München 1977, S.83. Ansonsten äußert Schuster sich nicht zu Tunas.
- 20 vgl. Christel Kojima-Ruh, Fremdheit als Komplementarität – am Beispiel des Japanaufenthalts der Schweizerin Lina Bögli 1910-1912, 広島大学総合科学部紀要 XXVIII 2002, S.71-85.
- 21 Ellen Forest, Yuki San, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Berlin und Leipzig 1926
- 22 vgl. www.dbnl.org/auteur.php3?id=fore002
www.librairie-compagnie.fr/pays_bas/auteurs/f/forest.htm
- 23 Hermione von Preuschen, Yoshiwara – Vom Freudenhaus des Lebens. Roman in

- drei Teilen, Otto Janke Verlag, Berlin 1920
- 24 vgl. Hermione von Preuschen, *Der Roman meines Lebens. Ein Frauenleben um die Jahrhundertwende*, Berlin und Leipzig 1926, S.193
- 25 ebenda
- 26 Annie Besant (1847-1933), engl. *Frauenrechtlerin und Theosophin*
- 27 Emma Brauns' Lebensdaten sind allerdings nicht bekannt. Ihr Mann David wurde 1827 geboren(www.catalogus-professorum-halensis.de/braunsdavid.html), also dürfte sie wohl etwas älter als die anderen Autorinnen gewesen sein.